



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Joannes Nasus : ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der letzte Abschnitt äußert sich über die „Begründung des Gleichgewichts im Staatshaushalte.“ Dazu ist geboten, daß das Erbübel des chronischen Deficits aufhöre. Jahr für Jahr wurde bisher bedeutend mehr ausgegeben als eingenommen; der Ausfall wurde durch Anleihen und Papiergeld gedeckt. Anleihen bekommt man nicht mehr; die Noten sind entwerthet, alles Vertrauen ist geschwunden. Unerläßlich ist die Herstellung des Vertrauens durch Herstellung der Baluta und des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben. Dies ist nur zu hoffen bei wirklicher Controle des Haushalts durch eine Landesvertretung, und durch kräftige Entwicklung der Production. Darum schließt der Abschnitt, welcher die fortschreitende Zerrüttung der Finanzen aus Vorlagen des Ministeriums übersichtlich darstellt, mit dem Satze, daß die östreichischen Finanzprobleme nur politisch und finanziell zugleich gelöst werden können. Die Schrift lehrt nichts Neues, sie bringt aber aus Gutachten und Vorlagen brauchbares Material; mehr war von Herrn Dr. Höfrens Art Bücher zu machen nicht zu erwarten.

### Joannes Nasus.

Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte.

Die Veranlassung zu dem nachfolgenden kleinen Aufsatze bietet uns eine Stelle aus der vor Kurzem erschienenen „Uebersicht der Geschichte der deutschen Dichtung von Karl Gödecke“. Es heißt dort wörtlich. „Johannes Nas, Nasus soll ein Schneider aus Franken gewesen sein, der im Barfüßerkloster zu München gearbeitet und sich dann der Theologie gewidmet habe. Er wurde Barfüßer und wie es scheint Lehrer an der Hochschule zu Ingolstadt. Fischart nennt ihn im Vienenkorb Suffragan und Weihbischof. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Seine Gegner, die er durch rücksichtslose Angriffe reizte, gefielen sich darin ihn seines Handwerks wegen zu schmähen und mehr zu verhöhnen als zu widerlegen. Das Studium seiner in Norddeutschland seltenen Schriften würde auch hier wie bei Murner ergeben, daß Nasus viel bedeutender war als Wizeleien über ihn glauben machen. In manchen seiner Schriften erscheint er, wenn auch nicht Fischart, doch Nigrinus vollkommen gewachsen.“ Schließlich zählt Gödecke drei Werke von ihm auf.

Unser Literaturhistoriker weiß also von Nasus, einem der wüthendsten Vorkämpfer des Katholicismus, sehr wenig. Wir machen ihm dieses nicht zum Vorwurfe; denn welcher Geschichtschreiber ist noch im Stande, das ganze in Journalen und Programmen zerstreute Material zu sammeln und zu kennen? Denken wir daran, was jetzt in Tirol und andern Domänen des Ultramontanismus geschieht, so mag es nicht unzeitgemäß erscheinen, über Nasus, dessen Bedeutung für die Literatur- und Culturgeschichte man erst dann würdigt, wenn man sich näher mit ihm bekannt gemacht, hier Einiges mitzutheilen, wobei wir den Leser von vornherein versichern, das wir durchaus nicht gesonnen sind all den Schmutz der Polemik, welche Deutschland damals entzweite, noch einmal aufzurühren.

Unsere Quelle ist ein Buch: „Johannes Nasus“, von dem Franziskaner zu Bogen Johann Schöpf, welcher dem Leben und Wirken seines Ordensbruders eine vieljährige Forschung widmete und dabei die reichlichen gedruckten und ungedruckten Quellen der Klosterarchive zu Rath zog. Dieses Buch, geziert mit dem Porträt von Nasus, ist unserem Literaturhistoriker wohl nur deswegen unbekannt geblieben, weil es als Programm des Bogener Gymnasiums 1860 und nicht selbständig erschien. Wenn auch der Verfasser, wie vorauszusetzen, einen streng ultramontanen Standpunkt einnimmt, so verdient sein Werk doch volle Empfehlung wegen der Gründlichkeit, mit der es den Stoff behandelt und sehr viele werthvolle Daten liefert.

Johannes Nas stammt aus einer ansehnlichen Familie zu Etmann in Ostfranken und wurde am 19. März 1534 geboren. Er wurde ehrbar und christlich erzogen, bei einem „frommen alten Schulmeister“ lernte er den Katechismus. Doch schon als zwölfjähriger Knabe ging er nach Bamberg zu einem Schneider in die Lehre; als Gesell besuchte er später Nürnberg, Regensburg, Augsburg und München. Auf diesen Reisen wurde er mit dem Thun und Treiben der Reformatoren bekannt; er schloß sich ihnen voll Enthusiasmus an, besuchte ihre Gottesdienste und lebte in ihrer Gesellschaft. Ihre unausgesetzten Schmähpredigten machten auf ihn bald einen solchen Eindruck, daß er, wie er selbst gesteht, ohne Weiteres nach Steinen gesucht hätte, wenn ihm nach einer solchen Predigt ein katholischer Priester oder Bischof begegnet wäre. Im Jahre 1552 erfolgte jedoch der Umschlag, indem ihm ein Zufall das Büchlein de imitatione Christi von Thomas a Kempis in die Hand spielte. Er wendete sich an die Franziskaner in München, welche damals ausgezeichnete Mitglieder zählten, und trat, zum Katholicismus zurückkehrend, als Noviz in ihren Orden. Am 5. August 1553 wurde er zur Ablegung des Profesz zugelassen. Auch im Kloster blieb er seinem Handwerk getreu, wofür er denn später von seinen Gegnern scharfen Spott erntete. Wie Wilegis von Mainz das Mühlrad, nahm er später die Scheere in sein bischöfliches Wappen auf. Beim Schneidern erwachte

jedoch in ihm der Trieb nach höherer Bildung. Stundenlang stand und kniete er, während Alles im Kloster schlief, bei der Lampe, die vor dem Bilde der Madonna brannte, und lernte lateinische Grammatik. Bald ging er zu den Classikern über und gab den staunenden Obern bald solche Beweise selbsterworbener Kenntnisse, daß er, in die Zahl der Kleriker aufgenommen, sich dem Studium der Theologie widmen konnte. Im Jahre 1557 las er zu Freising die erste Messe. 1559 besuchte er die Universität Ingolstadt, wo noch der Geist von Eck nachwirkte und die Waffen zum Kampf gegen die Reformatoren geschmiedet wurden. Nas war in das rechte Fahrwasser gelangt; 1560 zum Conventprediger ernannt, begann er das grobe Geschütz aufzuführen, mit dem er nun bis zum Ende seines Lebens gegen die Neuerer donnerte. Gleichzeitig setzte er seine Studien eifrig fort, übte sich unter Leitung der Jesuiten in Disputationen, studirte Väter und Bibel und lernte zuerst Griechisch, dann begann er auch 1563 das Hebräische. Die Bettelmönche, aus den untersten Klassen des Volkes hervorgegangen und mit diesem auch in Sinn und Sitte harmonirend, haben stets auf dasselbe den größten Einfluß gehabt, weil sie sich nicht erst zu ihm herabzulassen brauchten. Auch Nas nahm öfters den Bettelsack auf die Schultern, sammelte Lebensmittel und griff dabei die Prädicanten in scharfer Weise an. Es war damals eine Zeit der wildesten Leidenschaft, man darf sich daher nicht wundern, wenn er für seine Rücksichtslosigkeit in Wort und Schrift den bittersten Haß erntete. Man schimpfte auf den Kanzeln gegen den tollen Mönch von Ingolstadt, verklagte ihn bei hohen Personen, selbst beim Kaiser, drohte mit Staupbesen und Tod. Ein Franziskaner, den man mit ihm verwechselte, wurde auf offener Straße erschlagen. Ihm selbst gelang es einst nur mit Mühe, dem Todesstoß zu entrinnen, welchen ein Lutheraner, als er im Bette lag, gegen ihn führte. Seine Predigten hatten großen Erfolg; so gelang es ihm die Stadt Straubing, wo die neue Lehre schon festen Fuß gefaßt, dem Katholicismus zu retten. Es ist daher kein Wunder, daß er bei den Bischöfen und Herzögen von Baiern, welche sich stets durch religiösen Fanatismus hervorthaten, sehr beliebt war.

Im Jahr 1569 wurde Nas zum Guardian des Klosters in Ingolstadt ernannt und vermuthlich gleichzeitig zum Custos der Straßburger Franziskanerprovinz. In dieser Eigenschaft hatte er sich bei der Wahl des neuen Ordensgenerals zu betheiligen und reiste deswegen 1571 nach Rom, wo man ihn mit großer Auszeichnung empfing und ihm der Papst den Titel eines apostolischen Predigers verlieh. Auf der Rückreise übertrug ihm das Domcapitel zu Brigen das Beneficium von St. Barbara und die Stelle eines Dompredigers, welche er mit gewohntem Eifer verwaltete und dabei ersprießliche Dienste in Bewältigung der Wiedertäufer leistete. Daß der pfälzische Erzherzog Ferdinand gegen diese auch mit Feuer und Schwert wüthete, ist satzsam bekannt. Einem solchen

Mann, der selbst ein religiös didaktisches Drama schrieb, mußte Ras hochwillkommen sein, er ward daher als Prediger an die Hofkirche nach Innsbruck berufen, wobei er jedoch seiner Pfründe in Brigen nicht zu entsagen brauchte. Zu Innsbruck hatten sich aber bereits die Jesuiten eingenistet, welchen es jedenfalls sehr unangenehm war, daß nun ein Anderer Hahn im Korb werden und sie verdrängen sollte. Es entstanden Reibungen, bei denen die schlauen Bäter gegen ihre Widerpartei den Kürzern zogen. Ras verlebte den größern Theil des Jahres 1574 zu Innsbruck, kehrte aber dann nach Brigen zurück. Da ihm Baiern und er Baiern stets unvergeßlich blieb, so darf es uns nicht wundern, wenn er von Zeit zu Zeit dahin zurückkehrte und sich wacker mit den Prädicanten bogte. In Tirol wirkte er eifrig bei Gründung einer neuen Franziskaner-Provinz mit, wobei er jedoch seinen Beruf als Prediger und Polemiker keineswegs versäumte. Im Jahr 1580 erwählte ihn der Bischof von Brigen zu seinem Suffragan und Papsst Pius der Fünfte verlieh ihm den Titel eines Bischofs nebst 200 Ducaten Einkommen.

Obwohl zu einer hohen kirchlichen Stellung gelangt, änderte Ras doch wenig an seiner bisherigen einfachen Lebensweise, sondern blieb im Kloster seiner Ordensbrüder mit theologischen Studien und polemischer Schriftstellerei beschäftigt. Zugleich ging er überall den Spuren lutherischer und wiedertäuferischer Ketzerei nach. Es fehlte ihm auch auf katholischem Boden nicht an Zwietracht. Anlaß dazu gab eine ehegerichtliche Entscheidung, wegen der er 1583 mit seinem Gegner nach Rom citirt wurde, wo man über diese Angelegenheit einen Vergleich einleitete. Später wurde er zumeist wegen Berufung wälscher Mönche in das Ordenshaus zu Innsbruck in Verlegenheiten verwickelt, die eingeleitete Untersuchung stellte jedoch seine Unschuld glänzend heraus und rechtfertigte seine Ehre. Auch zu Rom lagen gegen ihn falsche Berichte vor, er verfügte sich also 1586 dahin, um alle Nebel des Argwohnes zu zerstreuen, was ihm auch gelang. Wieder mit dem alten Vertrauen beehrt, wurde er von Erzherzog Ernst nach Oberösterreich berufen, um zu Lambach das Unkraut der Ketzerei auszurotten. Auch hier wirkte er mit ausgezeichnetem Erfolge. Durch die Anstrengungen, die er für die Sache des Katholicismus gemacht, durch so manches Leid, welches ihm seine Kampflust zugezogen, war allmählig seine Gesundheit geschwächt worden, und er verschied am 16. Mai 1590 zu Innsbruck. Dort wurde er auch begraben. Erzherzog Ferdinand ließ ihm durch den berühmten Collin, welcher die ausgezeichneten Basreliefs am Grabmal des Kaisers Maximilian zu Innsbruck verfertigt hatte, dankbar ein Denkmal setzen. Es stellt in weißem Marmor einen mit allen Insignien seiner Würde bekleideten Bischof vor, zu dessen Füßen ein Wappenschild die geöffnete Scheere mit dem Kreuz im Zwickel aufweist. Dieser Grabstein befindet sich gegenwärtig in dem linken Seitenschiff der Hofkirche.

Nachdem wir im Vorstehenden die kurze Lebensskizze eines Mannes gegeben, der in der Literatur seiner Zeit und bei den Ereignissen derselben ein lautes Wort mitgeredet, sollten wir eigentlich über seine Schriften reden, von denen Schöpf über 40 Nummern, zum Theil in einem Nachtrage zu seiner Broschüre, aufzählt. Wir begnügen uns hier einfach mit einer Hinweisung auf unsere Quelle, da sich schwerlich jemand anders als der Litterarhistoriker mit derselben nachträglich beschäftigen wird. Nur ein opus wollen wir erwähnen. Es ist die *Practica practicarum* gedruckt zu Ingolstadt 1567, von der schon Gödecke nachweist, daß sie Fischart bei seiner „Praktik“ zum Vorbild diente und von ihm stillschweigend ganz ungenirt geplündert wurde, worüber man übrigens in jener Zeit andere Begriffe hatte als jetzt. Diese Verhältnisse dürfte übrigens der literarische Verein in Stuttgart, der wie wir vernehmen, eine neue Ausgabe Fischarts beabsichtigt, ins Auge fassen.

Was den Styl von Nasus Werken betrifft, so ist er um kein Haar feiner und wohlgebildeter als der seiner Gegner; auch in ihm spiegelt sich die volle Dürbheit und Rohheit seiner Zeit. Wir empfehlen ihn den modernen Ultramontanen, welche sich auch besleißigen möglichst „säuisch und grobianisch“ aufzutreten. Vielleicht könnte Herr Brunner in Wien oder Herr Zander zu München eine Blumenlese mit Vortheil verwerthen.

### Vermischte Literatur.

Johann Gottlieb Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel. Von seinem Sohne Immanuel Hermann Fichte. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände. Mit einem Bildniß J. G. Fichtes. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1862.

Die neue Auflage ist in der That eine wesentlich veränderte. Die erste (1830 erschienen) war mehr Apologie als Biographie und enthielt eine Polemik gegen Ansichten, die jetzt längst aufgegeben und einer gerechtern Würdigung dessen gewichen sind, was Fichte als Mensch war und als Philosoph leistete. Indem der Verfasser von solcher Vertheidigung der Lehre und des Charakters Fichtes jetzt absah, gewann er Raum für das, was wir von einer Biographie vorzugsweise verlangen, für den Versuch, eingehend zu zeigen, wie die Lehre seines Philosophen nur Ausfluß und Abdruck seines innersten sittlichen Wesens, seines Charakterkerns war, wie beide jedoch sich allmählig vertieften und erweiterten und zwar nicht sowohl durch Hereinziehung von Fremdem, als durch die stillwirkende Kraft des Lebens und der reiferen